
Buchbesprechung

Norbert Blüm: Die Arbeit geht weiter. Zur Krise der Erwerbsgesellschaft, Piper Verlag, München 1983, 128 S., 9,80 DM

Sicherlich wurden schon tiefgründigere Darstellungen über die gegenwärtige Krise unserer Gesellschaft verfaßt als dieser Streifzug durch Grundfragen der Wirtschafts- und Sozialpolitik. Auf 128 Seiten hat Norbert Blüm, der gegenwärtige Arbeits- und Sozialminister, im wesentlichen die Kernsätze seiner Reden aus den letzten zehn bis fünfzehn Jahren zu Papier gebracht. Es fällt dem Leser schwer, ein schlüssiges und durchgängiges Konzept für eine Sozialpolitik aus dieser Mischung von weltanschaulich Grundsätzlichem, tagespolitisch Erforderlichem und parteipolitisch Polemik zu finden. Gleichwohl lohnt sich die Auseinandersetzung mit den Positionen des Autors. Denn Blüm ist durchaus kein kritikloser Anbeter einer Konzeption vom freien Spiel der Kräfte unserer Marktwirtschaft wie sein Kabinettskollege Otto Graf Lambsdorff (FDP) oder seine Parteifreunde Ernst Albrecht und Haimo George. Es ist schon verblüffend und interessant, wie weit Blüms Kritik an Entwicklungstendenzen und Meinungen unserer Gesellschaft manchem gleicht, was von nachdenklichen Sozialdemokraten oder von ernstzunehmenden Stimmen aus der grünalternativen Szene vorgetragen wird: Er spricht einer rein wachstumsorientierten

Politik nicht nur die Fähigkeit ab, mit dem Problem der Arbeitslosigkeit fertig zu werden, sondern er räumt auch deren Unverantwortlichkeit angesichts zunehmender Erschöpfung der Rohstoffressourcen unseres Erdballs und der schleichenden Vergiftung unserer Umwelt ein.

Wer allerdings wirtschaftliches Wachstum generell in Frage stellt, wer sich gegen technische Großprojekte wie Atomkraftwerke oder Totalverkabelung wehrt, der wird auf rabulistisch-polemische Art schnell als „Ökofreak“ abqualifiziert.

Grün-Alternatives findet bei Blüm nur dann Anklang, wenn es in seine Vorstellungen einer Neuordnung der Sozial- und Arbeitsmarktpolitik paßt: So lobt er ausdrücklich die „neue Mütterlichkeit“ in der Frauenbewegung - harmonisiert sie doch hervorragend mit seiner Forderung nach einer deutlichen Erhöhung des Prestiges der Erziehungsarbeit der Mutter, die es ihr erleichtern soll, im Fall der Arbeitslosigkeit in Ehren den Weg an den Herd zurückzufinden. So greift der Autor geradezu enthusiastisch den Selbsthilfedanken der neuen sozialen Bewegungen auf und übersetzt ihn in das klassische Subsidiaritätsprinzip der katholischen Soziallehre: Nachbarschaftshilfe, ehrenamtliche Tätigkeit in der Sozialhilfe anstelle einer anonymen technokratischen Sozialstaatsbürokratie. Daß auf diese Weise

Kosten bei den sozialen Sicherungssystemen, etwa der Alten- und Krankenpflege, einzusparen sind, hat Blüms Parteifreund, Berlins Sozialsenator Ulf Fink, unter Beweis gestellt. Die Frage dagegen, ob die Familie überhaupt die Leistungen der sozialen Für- und Vorsorge erbringen kann, wird völlig unzureichend mit Vorstellungen von Erziehungsgeld und einer Neuordnung der Rentenberechnung vor dem Hintergrund leerer Kassen beantwortet.

Nicht nur in der Sozialpolitik, auch in der Arbeitsmarktpolitik greift Blüm auf Gedanken aus dem linken Meinungsspektrum zurück: Die Frage nach dem Sinn der Arbeit angesichts zunehmender Automation und Rationalisierung, angesichts der unabschätzbaren Folgen der Mikroelektronik auf die Gestaltung der Arbeitsplätze, aber auch angesichts des wachsenden Heeres der Arbeitslosen, die dort immer drängender gestellt wird, beantwortet der Autor zum einen mit einer oberflächlichen Attacke auf das „kommunistisch-kapitalistische“ Verständnis von Arbeit als Lohn gegen Leistung, zum anderen mit einer Bestimmung der Arbeit aus dem Verständnis der katholischen Soziallehre, die Arbeit als göttlichen Schöpfungsauftrag an den Menschen versteht. Die Höherbewertung nichtbezahlter Tätigkeit als probates Mittel zur „Sanierung“ der sozialen Sicherungssysteme wird so auch ein akzeptables Instrument zur Linderung der Arbeitslosigkeit, denn die arbeitslose Mutter *fühlt* sich dann zumindest nicht mehr als minderwertig, der arbeitslose Sozialarbeiter kann dann *anerkannt* ehrenamtlich helfen.

Aber auch Blüm weiß, daß höheres Sozialprestige allein kein Mittel gegen Arbeitslosigkeit ist. So präsentiert er erneut das bekannte Feuerwerk von Formen der Arbeitszeitverkürzung, die alle auf der durchaus richtigen Erkenntnis fußen, daß die industrielle, daß die bezahlte Arbeitsmenge abnimmt. Allerdings, und dies ist der Kernpunkt seiner Vorschläge, bevorzugt Blüm individuelle und nicht kollektive Lösungen der von ihm als „moralischen Imperativ des

Produktivitätsfortschrittes“ geforderten Arbeitszeitverkürzung: Nach Branchen, Betrieben und in Formen der Teilzeitarbeit und des job-sharing - bezogen auf den einzelnen Arbeitsplatz - sollen die Tarifvertragsparteien Arbeitszeitverkürzungen aushandeln. Auch die Flexibilisierung der Lebensarbeitszeit wird vorgeschlagen - allerdings widersprüchlich: als *Verlängerung* für jene Arbeitnehmer, die mit 65 Jahren noch weiterarbeiten wollen; als *Verkürzung*, um jungen Arbeitslosen einen Arbeitsplatz zu verschaffen. Daß damit schließlich die kollektive Gestaltung von Arbeitsbedingungen ebenso ausgehöhlt wird wie der Schutz der Arbeitnehmer vor Arbeitsbedingungen, die angesichts der Arbeitslosigkeit letztendlich die Arbeitgeber diktieren werden, scheint der Autor nicht zu sehen. Denn sonst würde er kaum so frisch und fröhlich die Gewerkschaften mit herber Kritik überziehen, die an „starren, veralteten Arbeitszeitregelungen“ festhalten wollen, die die Folgen der Mikroelektronik verschlafen haben, die in ihrem Drang nach Gleichheit und Gleichmacherei den sozialen Fortschritt lähmen und behindern, die somit Bundesgenossen uneinsichtiger Unternehmer sind. Konservativ, um nicht zu sagen reaktionär, werden die Gewerkschaften in Blüms Ausführungen dargestellt, ein Etikett, das Blüm nun denen anklebt, die es - nach der bisherigen bitteren Erfahrung mit christlich-liberaler Regierungspolitik - seiner Partei und insbesondere dem verantwortlichen Arbeitsminister so häufig zugestehen müssen.

Blüms Gedanken zu einer Neubestimmung des Sinns von Arbeit in der beginnenden Ära der Roboter und Computer enthält durchaus Ansatzpunkte für fruchtbare Diskussionen. Die erkennbare politische Stoßrichtung seines Büchleins legt allerdings die Vermutung nahe, daß er sich wieder einmal in eine Rolle begeben hat, gegen die er sich so vehement wehrt: womöglich ein geschickterer Propagandist des Sozialabbaus zu sein als Otto Graf Lambsdorff.

Dr. Wolfgang Uellenberg